

DiePresse.com | Spectrum | Literatur |  Artikel drucken

Zurück ist nicht retour

01.08.2008 | 18:27 | Von Erich Hackl (Die Presse)

Österreichische Familien-Chronik, Emigration, Widerstand: drei Erinnerungsbücher über Verlust und Erfüllung.

Manchmal wird einem bang angesichts der Menge an Erinnerungsbüchern, die Verlage in die Welt hinausschleudern. Auftrumpfend oder bescheiden, gewissenhaft oder schlampig, sprachmächtig oder un gelenk, in jedem Fall vom Drang beseelt, einem gedachten Publikum zu überantworten, was sich offenbar nur zwischen Buchdeckeln festhalten lässt, allen technischen Errungenschaften zum Trotz. Aufschreiben, damit es nicht verloren geht! Aber warum gerade jetzt, in dieser Zeit. Weil mit dem Verschwinden einer Generation, die Verfolgung und Widerstand erlebt hat, der heutigen Gesellschaft auch die Vorstellung von Zielen abhandenkommt, für die es sich zu kämpfen lohnt?

Oder nur deshalb, weil die Chronisten einen Notstand konstatieren, an Erfahrung, und deshalb Ordnung bringen wollen in das Chaos überlieferter Bilder und Sätze.

Magdalena Magnin zum Beispiel hat schon vor 30 Jahren angefangen, ihre „Familien-Chronik aus dem europaweiten Österreich“ zusammenzustellen. Einmal zitiert sie aus den Jugenderinnerungen Rosa Mayreders, die bekümmert festgestellt hat, dass die Geschichte ihrer Vorfahren wie die der meisten kleinbürgerlichen Familien nicht weit zurückreicht. „Und so kenne ich von dem Baum, auf dem ich gewachsen bin, nur zwei Generationen vor mir.“ Magnin dagegen überblickt drei Jahrhunderte und war schon als Kind bestrebt, Kenntnisse über ihre Angehörigen weiterzugeben.

Jetzt, im hohen Alter, legt sie einen Prachtband vor, der nicht nur einer weitverzweigten Dynastie ein Denkmal setzt, sondern auch künstlerisches Interesse verdient. Magnins Vater, der Kunsthistoriker Franz Martin Haberditzl, war ab 1915 Direktor der Staatsgalerie im Belvedere gewesen, angesehen und geachtet, geliebt auch wegen seines Humors, der ihn selbst dann nicht verließ, als er im März 1938, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht, Berufsverbot erhielt. Von da an bis zu seinem Tod, im Jänner 1944, war dem durch Krankheit Erlahmten Magdalena „als Tippmamsell, Vorleserin, Fotoreporterin, Pfarrchroniken entzifferndes Faktotum, oder auch als Spürhund“ behilflich, immer bemüht, sein Lebenswerk abzuschließen, eine große Monografie des Barockmalers Franz Anton Maulbertsch, die übrigens vor Kurzem neu aufgelegt worden ist.

Anzunehmen, dass ihr Hunger nach Geschichten, in denen sich die Geschichte widerspiegelt, von Haberditzl geweckt wurde. Auch das penible Nachforschen, bis hinein in zarte Verästelungen, scheint der gemeinsamen Arbeit geschuldet – beeindruckend an diesem Buch sind vor allem Fleiß und Hingabe, mit denen Magnin kunsthistorische Abhandlungen, Eintragungen in Gästebücher, Gelegenheitsgedichte, Urkunden aller Art, Rezepte, Fotos, Briefe von Verwandten und Künstlern wie Schiele, Boeckl, Wiegele und Kolig zusammengeführt hat. Und über allem waltet eine vornehme Diskretion. So lesen wir zwar einiges über die amouröse Dreiecksbeziehung ihres Großonkels, des Dichters Karl Beck, werden aber mit pikanten Details verschont. Auch Magnins eigene Lebensgeschichte erhellt sich nicht zur Gänze. In Wien, während der Nazizeit, lernte sie ihren späteren Mann Raymond kennen. Als einen Zwangsarbeiter, so ist zu vermuten, Genaueres erfahren wir nicht.

Sympathisch sind die Abschweifungen in die Erzählzeit, so wenn Magnin schreibt, dass sie sich in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek „aufgeheimnisvolle

Weise ins Weltgeschehen eingeschlossen“ fühlt. Oder die Selbstvergewisserung manchmal, gegenüber möglichen Einwänden zukünftiger Leser: „Schon wieder am Friedhof gelandet, höre ich sagen. Ja, aber jedenfalls gibt's da für den Chronisten mehr zu kommentieren als am Tage der Geburt den ersten Schritt eines Ungekannten ins Ungewisse!“ – Stolz nimmt Magdalena Magnin für sich und ihre Familie den Begriff der Inneren Emigration in Anspruch. Aus ihr hätten sie jene Stärke geschöpft, „die es uns ermöglichte, in diesen Jahren blinder Gewalt eine Insel der Einkehr zu sein, umbrandet von der grausigen Gegenwart“. **Dem gleichaltrigen Eric Sanders**, der als Ignaz Erich Schwarz in Wien geboren wurde, blieb 1938 nicht erst die Wahl zwischen innerer und äußerer Emigration. Als Jude zur Flucht gezwungen, fand er in England eine ständige Bleibe, in einem langen genussreichen, aufregenden Prozess des Einlebens. Peter Pirker, der Sanders' Manuskript herausgegeben hat, ist durch seine Forschungen über den britischen Geheimdienst Special Operations Executive auf den Autor gestoßen.

Im Sommer und Herbst 1944 hatten Agenten des SOE versucht, von Süden her in das besetzte Österreich einzudringen. Ihr Ziel, Kontakte mit Widerstandsgruppen herzustellen und Sabotageaktionen durchzuführen. Sanders war Angehöriger des SOE, er operierte von Italien aus, kam aber im Unterschied zu anderen Exilösterreichern wie dem Tiroler Spanienkämpfer Hubert Mayr nicht zum Einsatz.

Anders als Magdalena Magnin scheut er nicht davor zurück, sich selbst in den Mittelpunkt seiner Erinnerungen zu stellen. Man erfährt viel Wissenswertes über Wien vor und nach dem Krieg, das österreichische Exil, die Kontakte zwischen der österreichischen und britischen Sozialdemokratie. Was die Lektüre aber zum Vergnügen macht, ist die Geistesgegenwart des Verfassers, seine Freude am pointierten Erzählen, die sich zum Sarkasmus steigernde Ironie, mit der er seine und die Handlungen und Illusionen anderer darstellt. Liebschaften, auch die nur vorgestellten, angepeilten, sind ihm allemal ein paar Sätze wert. „Oscar Wildes Worte: ‚Ich kann allem widerstehen, nur nicht der Versuchung‘, passten häufig zu mir.“

Schlägereien mied er immer dann, wenn er sicher war, dass sie ihm ein blaues Auge und ein verrenktes Handgelenk einbringen würden. Aber von einem wütenden Lehrerkollegen, Ende der Vierzigerjahre in einer britischen Gesamtschule, ließ er sich nicht in die Flucht schlagen: „Der dumme Mensch rannte drei- oder viermal in meine Richtung. Sein Gesicht fand an meiner Faust eine natürliche Endstation.“

Sentimentalität ist Sanders fremd, und die Tatsache, dass ihm hierzulande einige Freundschaften zugewachsen sind, blendet ihn nicht – weder hinsichtlich der gesellschaftlichen Verfassung Österreichs noch in Bezug auf das eigene künstlerische Vermögen. Sein Leben lang hat er sich als Komponist und Interpret betätigt, und als der Historiker Robert Streibel davon erfährt, ladet er ihn zu einem Auftritt nach Wien ein. „Als meine Schlager 1938 im Theater an der Wien aufgeführt hätten werden sollen, geschah das nicht, weil sie so phänomenal waren, sondern weil ich so jung war. Nun kam ich zurück nach Wien und spielte meine Lieder, nicht weil sie so gut waren, sondern weil ich so alt geworden war.“ – Selten hat ein Titel den Gehalt einer Lebensgeschichte so genau getroffen: „Emigration ins Leben.“ Das Exil nicht als Verlust, sondern als Erfüllung. **Kein Zufall, dass das letzte** der hier besprochenen Bücher in keinem ordentlichen Verlag, sondern fast klandestin „im Auftrag der österreichischen KZ-Vereinigung Buchenwald“ von der Witwe des Protagonisten, dem Sohn eines anderen Buchenwald-Häftlings und vier Geschichtsforschern herausgegeben wurde, die in ihrem konstanten Interesse am antifaschistischen Widerstand mittlerweile als Außenseiter ihrer Zunft anzusehen sind. Denn an einen Kommunisten zu erinnern, auch wenn dieser 1968 die Partei verlassen hat, gilt immer noch oder schon wieder als ungehörig. Die Rede ist von Erich Fein, Jahrgang 1909, der vor einem Vierteljahrhundert verstorben ist.

Herbert Exenberger, Winfried R. Garscha und Heinz Arnberger umreißen Feins politische Biografie und sein Bemühen um die Gegenwärtigkeit des antifaschistischen Widerstands in zwei informativen Aufsätzen, Hilde Fein steuert eine knappe Skizze bei, in der einiges anklingt von der Demütigung, die sie als „Mischling 1. Grades“ in einem Dorf bei St. Pölten erfahren hat.

Kernstück des Buches sind die verstreut publizierten Texte Erich Feins, „Erinnerungssplitter“, wie der Autor sie nannte, über seine illegale Tätigkeit von 1934 bis 1938, den ersten Österreicher-Transport nach Dachau, die Schriftsteller Jura Soyfer und Heinrich Steinitz, den deutschen Kapo Robert Siewert, den Widerstand der Häftlinge von Buchenwald. Diese kleine, chronologisch angeordnete Anthologie ist eine verborgene Autobiografie – eine deutliche, kompakte hat Fein nie geschrieben, vielleicht weil er zu bescheiden war, sicher aber, weil seine Stärke nicht in der Selbstdarstellung lag, sondern in der Fähigkeit zu organisieren, kollektive Anstrengungen in Gang zu bringen und zu halten. Als Sekretär des KZ-Verbandes bemühte er sich früh um eine Sammel- und Forschungsstelle über den Widerstand, die schließlich, unter der Leitung Herbert Steiners, als „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ ihre verdienstvolle, weiterhin un-erlässliche Tätigkeit aufnehmen konnte.

In welchem Ausmaß der kommunistische Anteil am Freiheitskampf, der nun einmal der bedeutendste war, verschwiegen oder als individueller verschleiert wurde, wissen alle, die hierzulande zur Schule gegangen sind. An diese politisch motivierten Verfälschungen erinnern Garscha und Arnberger in ihrem Hinweis auf das erste quellengestützte Werk zur Geschichte des österreichischen Widerstands, Maria Szecsis und Karl Stadlers Buch „Die NS-Justiz in Österreich und ihre Opfer“ (1962). Szecsi und Stadler hatten die politische Zuordnung bei Kommunisten bewusst verschwiegen, was schon Steiners Widerspruch erregte. „Im Februar 1961“, schreiben Garscha/Arnberger, „hatte Justizminister Broda in einer Besprechung in Kreiskys Büro bemerkt, ‚dass in den Landesgerichtsprozessen zwar eine große Anzahl von Kommunisten verwickelt waren, Frau Szecsi jedoch eine Art der Darstellung gefunden habe, die diesen Umstand in ein historisch adäquates Licht rücke‘.“

Historisch adäquat wäre es übrigens, das Jahr 1938 nicht nur mit Schuld und Verderben, sondern auch mit Hoffnung und Zuversicht in Verbindung zu bringen. In einem Aufsatz über die Märztage erwähnte Fein die fieberhaften Bemühungen illegaler Arbeitervertreter um eine antinazistische Aktionseinheit mit der Regierung. Voraussetzung dafür wäre die Wiederherstellung der demokratischen Freiheitsrechte gewesen, zu der Schuschnigg weder Verstand noch Talent aufbrachte. Dazu kamen Bedenken, ob gegen Nazideutschland militärischer Widerstand überhaupt sinnvoll wäre.

Fein: „Welche Bedeutung selbst ein kurzer Widerstandskampf für Österreich gehabt hätte, wurde von vielen Menschen erst in den Gefängnissen und in den Konzentrationslagern Hitlers, in der Emigration und im erbarmungslosen Weltkrieg erkannt. Der kämpferische und opferreiche Weg um die Wiedererlangung der Unabhängigkeit und Freiheit Österreichs blieb uns nicht erspart, und der Beitrag zur Befreiung Österreichs, wie ihn die Moskauer Deklaration vom November 1943 verlangte, musste erbracht werden.“

Schlimmer noch – die Feigheit des damaligen Regimes hat es jenen leicht gemacht, die aus Kalkül, Dummheit oder Unwissen den österreichischen Widerstand wegreden. Deshalb ist dieser schmale Band von und über Erich Fein der wichtigste Beitrag zum Gedenkjahr 1938/2008. ■